

Ercheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach den
Sonn- und Festtagen.

Redaction und Expedition:
Altensburger Schulplatz Nr. 5.



Insertionspreis:
die viergespaltene Korpuszeile oder
breiten Raum 10 Pf.

Sprechstunden der Redaction:
9-10 und 2-3 Uhr.

Merseburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.

Achtundfünfzigster Jahrgang.

Nr. 214.

Sonntag den 13. September.

1885.

Bierteljährlicher Abonnementspreis: in der Expedition und den Ausgabestellen 1,20 Mark, mit Zubringergeld 1,40 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mark, durch die Stadt- und Landbriefträger 1,90 Mark. — Inseraten-Annahme bis 11 Uhr Vormittags.

Amthlicher Theil.

Öffentl. Sitzung der Stadtverordneten

- Montag, den 14. Sept. 1885, Abends 6 Uhr.
1. Nachweisung der Ausgaben beim diesjährigen Kinderfest.
 2. Bericht über den Beschluß der gemischten Kommission, betreffend die Frage wegen der den städtischen Beamten zu gewährenden Wohnungsgeldzuschüsse.
 3. Abänderung des Bebauungsplanes der Lauchstädter Straße.
 - 4/5. Bericht über zwei Bittschreiben, betreffend die Zahlung von Bürgerrechtsgeldern.
 6. Beschluß des Magistrats, betreffend den Beitrag zum Bau der Merseburg-Wücheln'schen Eisenbahn.
 7. Wahl von Mitgliedern zu einer gemischten Commission, welche laut Beschluß vom 24. August er. über die weitere Verwendung des Fickelginsch'schen Grundstücks berathen soll.
 8. Dechargirung der Sparcassen-Rechnung pro 1882.

Geheime Sitzung.

Personalien etc.
Merseburg, den 11. September 1885.
Der Vorsitzende der Stadtverordneten.
Krieg.

Nichtamtlicher Theil.

Merseburg, den 12. September.

Zwiespalt im socialdemokrat. Lager.

Bei den letzten Reichstagswahlen war es der socialdemokratischen Partei gelungen, die Zahl ihrer Vertreter nahezu zu verdoppeln. Entsprechend dieser Erweiterung der Fraktion, welche gegenwärtig 24 Mitglieder zählt, war ihr nun auch ein größerer Antheil an den Beratungen, sowohl im Plenum als in den Commissionen und Abtheilungen gesichert; sie war vollakt in der Lage zu zeigen, was sie konnte. Vorlagen der Regierung und Anträge aus dem Hause ließen es an Gelegenheiten nicht fehlen, wirksam an der Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen mitzuwirken. Aber die socialdemokratischen Abgeordneten nutzten sie nur in auffällig schwacher Weise aus; bei mancher wichtigen Abstimmung waren ihre Vänke leer.

Das Verjämte sollte durch das große Arbeiterschutzes nachgeholt werden, welches eine ganze Reihe schwieriger Fragen, wie Kinderarbeit, Sonntagsruhe, Normal-Arbeitszeit, Arbeitslammern und -ämter auf ein Mal zu lösen unternahm. In Wirklichkeit diente der Entwurf bald nach Schluß des Reichstages als Agitationsmittel für die Massen. Ein Petitionssturm wurde ins Werk gesetzt und selbst bei den Erhebungen über die Sonntagsarbeit, durch welche die Arbeiter vor ganz bestimmte Fragen gestellt wurden, mußte das Arbeiterschutzes mittelbar dazu beitragen, in den Massen möglichst wenig Vertrauen dazu aufkommen zu lassen, daß ihnen

Wohlthaten von irgend einer andern Seite als von der Socialdemokratie widerfahren könnten.

Die Geschichte lehrt, daß die schärfere Tonart, wie sie Bebel, v. Vollmar u. s. w. vertreten, von diesem Staate überhaupt nichts erlangen will. Vor 10 bis 15 Jahren hieß es: keine Intervention des Staates zur Lösung der socialen Frage, sein capitalistisches System ist noch nicht reif zum Zusammenbruch, keine Beschränkung desselben, damit die Arbeiter um so früher und gründlicher sich der Gesetzgebung bemächtigen. Daneben bestand freilich immer eine gemäßigtere Richtung, welche Verbesserungen der Lage der Arbeiter annehmen will, von wem sie auch kommen mögen.

Der Parlamentarismus hat sich, wie nur wenige Einsichtige vorausgesehen haben, als scharfe Klippe für unsere Socialdemokratie erwiesen. Die Frage war, ob man immer und bei jeder Gelegenheit nur gegen diesen Staat protestiren oder ob man sich unter Umständen auf Paktiren und Mitarbeiten einlassen sollte. Bei der Berathung der Dampferubvention war die Fraktion gespalten, ein großer Theil wollte nicht von der Einsicht lassen, daß die Maßregel für unsere Nationalwirtschaft und bei gesteigerter Ausfuhr, Neubau von Schiffen etc. für die Arbeiter von Vortheil sein müßte. Da kamen denn die Klagen in dem officiellen, in Zürich erscheinenden Parteiorgan, die Fraktion sei in den Sumpf des Parlamentarismus gerathen, ein Congreß wurde verlangt, um Aufseherung zu halten, und auch die Erklärung der Fraktion, daß sie nach wie vor die Parteiloyalität als ihre Hauptaufgabe betrachte, reichte zur Beschwichtigung des unter den Männern der schärferen Tonart erregten Mißmuths nicht aus.

Hell beleuchtet wird die im Schooße der Partei herrschende Gährung durch eine Erklärung des Abgeordneten für Leipzig-Land, des in München wohnenden ehemaligen preussischen Referendars Bierck. Er hatte in einer Rede ein gewisses Vertrauen zu dem guten Herzen unseres Kaisers ausgesprochen, weshalb er in Zuschriften an das Züricher Parteiorgan als sentimentalere staats-socialistischer Schwächling in Acht und Bann gethan wurde. Nebenbei scheint es sich um den Antrag einer starken Nebenublerschaft zwischen ihm und dem radicaleren von Vollmar zu handeln. Bierck trifft aber die ganze radicale Führerschaft überhaupt, wenn er in einer längeren Gegenerklärung von dem verhängnißvollen Fehler spricht, nur die brutale Gewalt anzurufen und an die Möglichkeit einer sprungweisen Entwicklung zu glauben, der Art, daß „wir uns heute in der capitalistischen Gesellschaft zu Bette legen und morgen durch einen plötzlichen Zwischenfall im socialen Staat wieder aufwachen.“ Ihn erlasse keine Gänschhaut, wenn er das ihm entgegengeschleuderte Wort Staats-socialismus höre; er wünsche sogar so viel als möglich Staats-socialismus herbei. Bierck spricht ferner von

dem terroristischen Standpunkt seiner Gegner und von den Excessen der demokratischen Denkweise.

Die Arbeiter könnten aus diesen Vorgängen sehr viel lernen. Vorläufig wird wahrscheinlich der radicalere Flügel siegen, von dem sie am letzten etwas zu erwarten haben, was sie zufriedener machen könnte. Nur bei ganz rabiaten und unzufriedenen Anhängern erscheint die Hoffnung der extremen Führer auf einen plötzlichen Umsturz unserer Gesellschaftsordnung, nicht als völlig sinnlos. Der fortschreitenden Socialreform gegenüber wird es ihnen immer schwerer werden, eine solche Hoffnung in den Massen zu nähren. Die Klärung unter diesen wird vielmehr fortschreiten mit jedem neuen Gesetz, das, auf practischen Erfahrungen beruhend, zu ihrem Wohle beschlossen wird.

Tages-Nachschau.

Deutsches Reich. Freitag Vormittag ist die große Parade des vierzehnten Armeekorps vor dem Kaiser in Karlsruhe abgehalten worden. Den Manövern wird der Kaiser nur einige Tage bewohnen.

* Der Telegraph meldet: Die Parade der Truppen des 14. Armeekorps vor Kaiser Wilhelm ist auf das Glänzendste verlaufen. Se. Majestät traf, von dem Großherzog begleitet, gegen 10 Uhr Vormittags auf dem Manöverfelde bei Forstheim ein und fuhr, von dem Kronprinzen und den übrigen Fürstlichkeiten gefolgt, zunächst die Front der in zwei Treffen aufgestellten Truppen ab. Hierauf ließ der Kaiser, über eine Stunde im Wagen stehend, die Truppen an sich vorbeiziehen. Der Großherzog, sowie die Prinzen Wilhelm und Karl von Baden führten ihre Regimenter dem Kaiser persönlich vor. Schließlich fuhr der Kaiser, überall jubelnd begrüßt, die Front der aufgestellten badiischen Kriegerevete entlang. Die Kaiserin wohnte der Parade im Wagen der Frau Großherzogin bei.

* Die Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus sollen angeblich in der ersten Hälfte des November stattfinden! Der Staatsanzeiger schweigt sich, trotzdem der Kaiser vor seiner Abreise nach Baden den betreffenden Erlass unterzeichnet haben dürfte, noch immer aus.

* Nach der Post ist in Kiel das Gerücht verbreitet, der vor Kurzem erst nach Westafrika abgegangene neuerbaute Kisten dampfer „Nachtagal“, für Kamerun bestimmt, sei im Biskayahischen Meerbusen untergegangen. Wie bekannt, ist der Dampfer vor seiner Abfahrt nochmals einem theilweisen Umbau unterzogen, um ihn seetüchtiger zu gestalten.

* Der bekannte Berliner Bankier Bleichröder hat das Groß-Offizierskreuz des belgischen Leopold-Ordens erhalten. Die „Post“ bemerkt, die Verleihung hänge nicht mit der Absicht, für den Kongostaat eine Anleihe aufzunehmen, zusammen, könne es auch nicht, denn eine solche Absicht bestehe zur Zeit gar nicht. Die Mit-

Sierzu: Unterhaltungs-Blatt Nr. 37.

theilung, König Leopold werde nach Berlin kommen, ist unbegründet.

* Zu den Ausweisungen. Von der österreichischen Botschaft in Berlin sind österreichisch-galizische Unterthanen in Posen auf ihr Gesuch, die Aufhebung des Ausweisungs-Dekretes zu vermitteln zu wollen, an die preussische Verwaltungsbehörde gewiesen. Die österreichische Regierung will sich also nicht einmischen.

* Die Stadtverordnetenversammlung in Dresden hat die Vorlage des Magistrats wegen Uebernahme des Körner-Museums auf die Stadt Dresden in geheimer Sitzung angenommen.

* Die Nordd. Allg. Ztg. tadelt es, daß die Nationalliberalen im Wahlkreise Sangerhausen-Gefartha die konservativen Kandidaten ihrer Partei für das preussische Abgeordnetenhaus gegenüber stellen wollen.

* Nach einem Urtheil des Ober-Verswaltungsgerichts können in den sieben östlichen preussischen Provinzen Ost- und Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Schlesien, Posen und Sachsen nicht nur öffentliche, sondern auch von Vereinen für ihre Mitglieder veranstaltete Lustbarkeiten durch Beschluß der Stadtbehörden zu den Kommunalsteuern herangezogen werden.

* Wie die Rh. Westf.-Ztg. sich auf eine Anfrage in Grefeld hat bestätigen lassen, hat das Presbyterium der dortigen evangelischen Gemeinde beschloffen, von jetzt ab am Sabbat tags nur noch alle 10 Jahre eine kirchliche Feier abzuhalten. Veranlassung zu dem Beschluß sei „Mangel an Besuch des Festgottesdienstes“ gewesen.

* Nach Frankfurter Blättern ist gegen 11 bekannte dortige Sozialdemokraten Anklage wegen passiven Widerstandes, verübt bei dem Friedhofskrawall, erhoben worden.

* Zum Schluß der Hauptversammlung des Gustav-Adolph-Vereins in Eisenach fand Donnerstag Nachmittag eine von mehr als tausend Mitgliedern und Gästen besuchte Nachfeier auf der Wartburg statt, wobei Prof. Friede das Andenken Luthers und seines Wartburg-Aufenthaltes feierte. Abends wurden in Stadttheater von Einwohnern Eisenachs Szenen aus Luthers Leben in Bildern gestellt. Freitag Vormittag unternahmen die noch anwesenden Mitglieder der Hauptversammlung einen Ausflug nach Möhra, dem Heimatsorte der Familie Luther.

* Die zweite preussische Generalsynode wird in der ersten Hälfte des Oktober in Berlin zusammentreten.

* Es ist sehr bemerkt, daß die deutsche Marineverwaltung angeichts der Karolinenfrage nicht die geringsten offiziellen Schiffsordres erteilt hat. Unsere Reichsregierung war also sehr ruhig; aber sie konnte es auch sein, denn in der Südsee sind 13 Panzerschiffe, davon 10 mit voller Torpedoausrüstung.

* Colonien. Der deutsche Afrikareisende Flegel ist mit seiner Expedition am Venué (Westafrika) angekommen und bringt bereits Flußaufwärts vor. Herr Flegel erfreut sich des besten Wohlseins. Für die wegen Fieberkrankheit zurückgebliebenen UDr. Gürlich und Seemann ist Ersatz bereits unterwegs.

* Oesterreich-Ungarn. Die ungarische Regierung hat die Ein- und Durchfuhr von Habern, alten Tauen, Abfällen, gebrauchtem Bettzeug u. s. w. aus Gibraltar der Cholera wegen bis auf Weiteres verboten.

* Frankreich. Die Anarchisten haben in Lyon wiederholte stürmische Kubeführungen veranstaltet, welche das Einschreiten der Polizei notwendig machten. Die Regierung hat nunmehr angeordnet, daß wiederholte Excesse streng unterdrückt werden sollen.

* Dänemark. Das russische und dänische Herrscherpaar trafen Freitag Vormittag aus Fredensborg in Kopenhagen ein und fuhrten durch die reichbeflaggten Straßen nach der Kapelle, wo zur Feier des Geburtstages des Kaisers Alexander eine Messe gelesen wurde. Später fand ein Frühstück an Bord der kaiserlichen Yacht Dersbawa statt, worauf die Höflichkeit nach Fredensborg angetreten wurde.

* Bei dem Zusammenstoß blieb der „Aijio“, „Blitz“ völlig unbeschädigt, aber von den 17 Mann des „Audland“ sind nur ein Steuermann und Bootsman gerettet. Der Rest sank mit dem Schiffe.

* Spanien. Das deutsche Kanonenboot „Altis“,

welches auf der Insel Yap die Reichsflagge aufgesteckt ist auf dem Wege nach Singapur. Daraus will man in Paris schließen, Deutschland habe die Insel wieder aufgegeben. Das ist nun keineswegs der Fall, die deutsche Flagge weht auf Yap ruhig weiter und das genügt vorläufig. Es wäre doch eine risikante Sache, wenn sich die Spanier nun rasch daran machen wollten, den deutschen Flaggensock umzuhanzen. Das vergrößerte ihr Recht nicht. Daß die Karolinen thatsächlich herrenlos waren, geht auch daraus hervor, daß 1883 ein englisches Kriegsschiff gelegentlich eines Krawalles auf Yap eingriff. War die Insel spanisch, so hätte die Madrider Regierung vorgehen müssen, doch hat sich diese gar nicht gerührt. — Außerlich sind die Zustände in Madrid wieder geordnete; nach Privatnachrichten herrscht aber immer noch lebhaftes Gähnen. Die N. A. Z. meint, daß die Veröffentlichung der deutschen Note und die darin entwickelten Gesichtspunkte völlig genügen würden, um die Welt hinsichtlich des weiteren Verlaufes der Karolinenfrage zu beruhigen. Nach der Woff. Ztg. rekapitulirt die spanische Regierung in einer nach Berlin gerichteten Note die Gründe, auf die sich Spaniens Ansprüche auf die Karolinen stützen, verwirft den Schiedsgerichtsvorschlag nicht gänzlich, hofft aber, das deutsche Reich werde diesen Vorschlag nochmals erwägen, den spanischen Forderungen günstiges Gehör schenken und die Lösung der Frage durch directe Unterhandlungen ermöglichen. Spanien und Deutschland verständigten sich über die Genugthuungsfrage. Deutschland wird der Madrider Regierung gestatten, spontan so vorzugehen, daß keine neuen Krawalle herausgefordert werden.

* Amerika. Der kanadische Appellgerichtshof in Manitoba hat das Todesurtheil über den Rebellenführer Louis Kiel bestätigt. Die Hinrichtung wird wahrscheinlich am 18. September vollstreckt werden, wenn's eben geschieht.

* Afrika. Aus der Kapstadt wird gemeldet, daß einige Stationen am Kongon von Kannibalen angegriffen, und die weißen Bewohner getödtet, gebraten und verpeist wurden. Die Namen der Stationen sind nicht angegeben, auch fehlen noch alle weiteren Einzelheiten.

Stadt, Kreis, Provinz u. Umgegend.

* Gesichtskalendar. Am 13. September 1629 Johann Buxtorf jr. — 1873 Verdin wird von den Deutschen erkannt.

* Am 14. September 1769 Alexander von Humboldt geb. — 1837 Prinzessin Friedrich Karl von Preußen geb.

* Im „Tivolit“ geben die Halle'schen Quartett- und Concert-Sänger morgen Abend eine einmalige humoristische Soiree.

* Der Allgemeine Turn-Verein hält morgen Nachmittag 3½ Uhr in der städtischen Turnhalle ein Schau- und Regenerpreis-Turnen ab.

** Der Ausgang der Jagd für Hagen, Haselwild u. c. ist auf den 14. September festgesetzt worden. Selbstverständlich darf bereits an dem genannten Datum, also nächsten Montag, die Jagd ausgeübt werden.

* In Leipzig hat am 7. d. die Ziehung der 3. Kl. 108. tgl. sächs. Landeslotterie begonnen. Die ferneweitete Mittheilung der Ziehungsergebnisse ist bekanntlich durch das neue preussische Gesetz betreffend die Bekrafung des Spiels in außerpreussischen Lotterien für preussische Zeitungen verboten.

* [Eine Küchenfrage.] Wir brachten bereits vor einiger Zeit ein Poem über die Frage, wie alte und junge Hühner zu unterscheiden sind. Dasselbe schloß mit dem Rathe: „Die unverbesserlich alten Hühner mit blauen Tritten, rothbekränzten Augen u. s. schenke Deiner Schwiegermutter!“ So fein, zart und witzig dieser Rath ist, es kommt in diesem Jahre doch ein Reihhart, der ihn nicht gelten lassen will und den armen Schwieger-Mütern selbst die unverdaulichen Hühner mitgibt. Dieser, der wahrscheinlich einmal in einen italienischen Topf gekocht hat, giebt in der „N. A.“ folgendes Rezept:

Wilst Du die alten Hühner Deiner Schwiegermutter schenken,

So wäre dies Dir dann nicht zu verdenken, Wenn so wie junge Hühner Du sie wollest braten; Denn zäh und hart und trocken werden sie gerathen.

Doch, lieber Freund; sei nicht zu rasch mit dem Verschicken

Ich rathe Dir, das Eine reinlich zu bedenken: Kannst Du die alten Hühner selbst verzehren, Warum sie Deiner Schwiegermutter dann verzehren?

Und daß Du's kannst, daß will ich Dir beweisen; Du sollst die ältesten Hühner mit Gemüß verpesten, Wenn meinen Rath Du nur befolgen wirst. Kein bejeres Gericht verpeist der Hühner.

Bestit Du Hühner, die zum Braten nicht mehr taugen, Weil blau die Tritte, rothbekränzt die Augen, Der Schnabel weiß und grammelirt der Kopf, So mache Dir dazu noch einen „Hühnerkopf.“

Kennt Du den nicht? Wohl! Ich bin zu Aug und Fronten

Der sämtlichen Osurnanns zu dem Entschluß gekommen, Euch ein Geheimniß jezo zu entdecken, Danach Ihr Alle Eure Finger werdet lecken!

Die alten Hühner, welche Du bislang verachtet, So sehr, daß Du der Schwiegermutter sie sogar vernachtest, Die laß von Deiner Küchin jetzt so präpariren, Genau, als wollest sie zum Braten sie ferwachen.

Sie nimmt nun einen Topf von irden Gut, Auf dessen Boden sie zuvor genügend Salz schon thut, Und padt die Hühner Schicht auf Schicht hinein, Giebt darauf nach ¼ Essig und ½ Wein.

Nun nochmals Salz, auch schwarzen Pfeffer d'ran gethan, Auch eine Scheibe schieren Speckes ob'er man, Und lege Porree, Sell'rie, Zwiebeln, Wurzeln, dünn geschnitten oben drauf,

Dann passe man den Topf genau den Deckel auf. Damit derselbe aber wirklich luftdicht schließt Und von der Sauc' ja nicht überfließt, Padt man zuletzt das Ganze noch in Aug' Mit einem Ueberzug von Brotteig zu.

Wenn nun der Bäder bacht, so geh' hin und bitte: Daß er den Topf poihire in der Brote Mitte; Der Topf, der vier, fünf Stunden in dem Ofen war, Ist nun zugleich auch mit dem Brote gar.

Kalt wird er dann zu jeder Tageszeit gegeben, Doch darfst Du Remouladen-Sauce nicht verpeffen; Dann ist es aber ein vorzüglich' Futter, Und wie zu gut für Deine Schwiegermutter!

Schke u. d. h. In der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch hat sich der frühere Landwirth Friedrich Hermann Thieme aus Gießelwitz, welcher seit einigen Jahren hier wohnhaft war, nahe der Schaller'schen Ziegelscheune durch einen Revolver-schuß in den Kopf erschossen. Der im besten Alter stehende kräftige Mann war arbeitsscheu und hat, nachdem nun sein cr. 4000 Thaler betragendes Vermögen bis auf den letzten Heller alle war, den schon länger vorbereiteten Schritt gethan. Derselbe hat sich erst stehend an einem Baume aufgehangen und dann geschossen, jedoch ist der Scherz beim Zusammenbrechen des ca. 2 Ctr. schweren Körpers gerissen. — Der am vergang. Freitag in dem neuen Anbaue der hiesigen Malzfabrik verunglückte Maurer aus Groß-Dölzig ist am Mittwoch seinen bei dem Sturze erhaltenen Verletzungen erlegen.

† In Alt-Scherbitz findet heute Sonnabend den 12. September die Einweihung und Eröffnung des Siechen-Ayls „Wilhelm-Augusta-Stiftung“ und Sonntag, den 13. d. Einweihung des Gesellschaftshauses, welches auch zu gottesdienstlichen Handlungen verwendet werden soll, statt.

† In Horburg, bei Gelegenheit des Jahrmartens, wurden einem Handelsmanne aus Volkmarzdorf ein Paar rindlerene Halbfielken und einem Handelsmanne aus Döltau zwei kleine Ostföb're entwendet. Den Dieben ist man auf der Spur. — Während der Tanzmusik wollte der Arbeiter D. aus Scheuditz Kraftproben ausführen, indem derselbe veruchte einen Tisch, auf welchem mehrere Duzend gefüllte Bierbeidel standen, mit den Zähnen in die Höhe zu heben, was ihm aber nicht gelang und fast sämtliche Gläser zerbrochen wurden. — Von dem Hauptartikel beim Jahrmarte, Zwiebeln, waren nicht viel zur Stelle gebracht und wurden 5 Liter für 20 Pfg., das Viertel zu 75—80 Pfg. verkauft.

† Der frühere Kaufmann Focke in Leipzig hat der Stadt Leipzig in seinem Testament 500 000 M. zu Wohlthätigkeitszwecken vermacht. Eine Reihe städtischer Anstalten erhielten bedeutende Legate.

† Die bekannte Buchhandlung und geographische Anstalt von Justus Perthes in Göttingen feierte Freitag ihr hundertjähriges Bestehen.

* Birna, 9. September. Das gestrige Gewitter, wird dem „Vpzig. Tgl.“ berichtet, hat sehr verhängnisvolle Folge gehabt. Eine wahrhaft erschütternde Katastrophe trug sich dabei in Wilschdorf bei Dürbörzsdorf zu, woselbst der Blitz in die Kirche in dem Moment einschlug, als eben ein Leihengottesdienst beendet war und die Leidtragenden dabei waren, das Gotteshaus zu verlassen. Zwei Gutsbesitzer wurden auf der Stelle getödtet, während 10 Personen schwer und gegen 20 leichter verlegt bzw. betäubt wurden. Es war eine Scene wahrhaft grauenhafter Art und von Verzweiflung erfüllt wurde

das Pfarrhaus, das sich schnell in ein fürmliches Lazareth umwandelte. Eine weitere Hieb- und Schlagstunde kommt aus Frauenstein, wo eine Wlad durch den Blitz erschlagen wurde. Eine zweite Person soll schwer verletzt sein.

Bermischtes.

* Aus Babelsberg! Wer jemals Park und Schloß Babelsberg einen Besuch abgestattet hat, dem wird auch die Collection Stücke aufgefallen sein, welche in der Vorhalle zu den Gemächern des Kaisers an einen Pfeiler angelehnt stehen. Diese Stücke, welche der Kaiser auf seinem Spaziergängen benutzte, sind alle von geringem Werth, aber an fast alle knüpft sich irgend eine Erinnerung aus dem Leben des hoch-

betagten Monarchen. Wie in allen seinen Handlungen, so zeigt sich der anhängliche Sinn des Kaisers auch in der Benutzung der geringsten Gegenstände. Seit Jahren bedient sich der hohe Herr, sobald er auf Schloß Babelsberg verweilt, ein und desselben Spazierstodes von ziemlich unscheinbarem Aeußern mit einer gebogenen Kriecher, der so aufgestellt ist, daß der Kaiser, wenn er sein Arbeitszimmer verläßt, nur zuzugreifen braucht. Auch wenn der Monarch monatelang von Babelsberg abwesend ist, was ja in den letzten Jahren regelmäßig der Fall war, nie tritt in der ein für alle Male getroffenen Anordnung für die Aufstellung der vom Kaiser benutzten Gegenstände eine Aenderung ein; jedes hat

seinen Platz und auch seinen Spazierstod findet er an der alten ihm wohlbekannten Stelle. Mit peinlichster Sorgfalt wird denn auch stets von der Dienerschaft darüber gewacht, daß den Wünschen des Kaisers nicht entgegengehandelt wird, und jedesmal, wenn seine Ankunft auf Schloß Babelsberg angekündigt wird, findet eine General-Inspection statt.

Handel und Verkehr.

Magdeburg, 11. Sept. Land-Weizen 152-158 M. Weiß-Weizen 152-158 M., glatter engl. Weizen 142-148 M., Raub-Weizen 134-140 M., Roggen 134-142 M. Gevatter-Gerste 142-160 M., Land-Gerste 134-140 M., Hafer 130-150 M. per 1000 Kilo. Kartoffelspir. pro 10,000 Steroprocente loco ohne Faß 42,70-43,20 M.

Insertaten- Theil.

Bekanntmachung.

Gemeinschaftliche Ortskrankenkasse der Stadt Merseburg. **General-Versammlung**

Sonnabend, den 19. September cr., Abends 8 Uhr im Herzog Christian.

Tages-Ordnung:

- 1) Definitive Festsetzung der Vergütung für den Rechnungsführer.
- 2) Event. Einführung und Regelung der Krankenkontrolle.

Zu dieser General-Versammlung werden die Herren Vertreter hierdurch eingeladen.

Merseburg, den 9. September 1885.

Der Vorstand.

Schönlicht, Vorsitzender.

Die Jonsdorfer Mühlstein-Fabrik der Stadt Bittau in Jonsdorf b. Bittau

empfiehlt ihre **Jonsdorfer Mühlsteine** (ganze und zusammengefezte) deren hervorragende Qualität und gute Leistungen bekannt sind.

Dieselben eignen sich besonders zur Roggen- und Weizenmüllerei, sowie als Spitz-, Schrot-, Graupen-, Raffineur- und Holzschleifsteine, ganz besonders aber zur Paarung mit französischen Steinen.

Muster und Preisverzeichnisse franco.

National Vieh-Versicherungs-Gesellschaft

zu Cassel.

Subdirection zu Magdeburg, Altes Fischerufer 48 alt renommirt, welche auf **deutschem Gebiete** einen höchst ehrenhaften Ruf u. Anerkennung sich erworben hat, jeden begründeten Schadenfall prompt in höchstens 4 bis 8 Tagen — ohne Inconvenienzen hervorzu-rufen — mit $\frac{3}{4}$ der Versicherungssumme regulirt, aller feindseligen Concurrenz u. voluminösen Reclamen etc. ferne steht u. hält, besonders empfohlen durch namhafte landw. Central- u. Kreisvereine, welche letztere Vereinszuchtthiere in Versicherung gaben, Capacitäten der Landwirthschaft, königl. Güter, Ritter-, Gutsbesitzer, Kaufleute, Fabrik- und Ziegeleibesitzer und sonstigen Land-etc. Wirthen, Autoritäten der Thier- arznei, hohen Offiziercorps, Corpsross-, Kreis-, Grenz- und sonstigen Thierärzte, versichert — jeder Concurrenz zu begegnen

Pferde, Rindvieh und Schweine zu 3-6 %,

grössere Viehbestände zu 1-2 $\frac{1}{2}$ %

gegen **alle Verluste** und bietet den Versicherten nach allen Richtungen hin das best mögliche Entgegenkommen.

Auch in der Provinz Sachsen genießt unsere Gesellschaft den anerkannten **ersten Rang** und ein **höchst ehrenhaftes u. geschätztes Vertrauen**; dieses zu erhalten ist die Aufgabe der Verwaltung.

National-Versicherung gegen Trichinengefahr

einzelner Schweine u. im **Abonnement** zu mässigen Prämiensätzen.

Der Unterzeichnete ist stets bereit in jeder Beziehung allen Anfragen eingehend zu begegnen, besonders bei grösseren Anträgen die speciellsten Aufschlüsse zu ertheilen; desgl. die General-, Haupt- und sonstigen Agenturen.

Thätige Agenten aller Orts gesucht und wollen solche Herren sich direct wenden an die **Subdirection: A. Pantzer. Magdeburg, den 8. September 1885.**

Kapital-Ausleihung:

100 000 Mf. Sittigelder zu 4%, sowie **45 000, 30 000, 18 000, 15 000, 12 000, 9 000 Mf.**, 3mal **6 000 Mf.**, 2mal **4 500, 3 000 und 1 500 Mf.** Privatgelder sind theils sofort, theils zum 1. October 1885 auf gute Grundstücke auszuleihen, durch den Auktions-Commissar und Gerichtstaxator

Paul Rindfleisch in Merseburg.

Preis	Engelhorn's	Gebunden
50 Pf.	Allgemeine	75 Pf.

Romanbibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker. **Zweiter Jahrgang.**

Preis pro Band **50 Pf.**; elegant gebunden **75 Pf.**

Alle vierzehn Tage erscheint ein Band. **Billiger als die Leihbibliothek.**

Der erste Band **Der Steinbruch von Georges Ohnet** ist soeben erschienen.

Man abonniert in allen Buchhandlungen.

- Inhalt des ersten (vorigen) Jahrganges:**
- Ohnet, Der Hüttenbesitzer. 2 Bde.
 - Conway, Aus Nacht zum Licht.
 - Præd, Zéro.
 - Gréville, Wassilissa. 2 Bde.
 - Aidé, Vornehme Gesellschaft.
 - Ohnet, Gräfin Sarah. 2 Bde.
 - Braddon, Unter der rothen Fahne.
 - Halévy, Abbé Constantin.
 - Verga, Ihr Gatte.
 - Reade, Ein gefährl. Geheimniss. 2 Bde.
 - Theuriet, Gérards Heirath.
 - Gréville, Dosis.
 - Kraszewski, Ein heroisches Weib.
 - Norris, Eheglück. 2 Bde.
 - Kielland, Schiffer Worsse.
 - Colombi, Ein Ideal.
 - Conway, Dunkle Tage.
 - Boyesen-Spielhagen, Novellen.
 - Vincent, Die Heimkehr der Prinzessin.
 - Delpit, Ein Mutterherz. 2 Bde.

Verlag von J. Engelhorn in Stuttgart.

Reibigs Fleischtract. billigt, van Houtens u. Blookers Cacao, Sprengels reines Cacaopulver, bei 5 Pfunden Vorzugspreis, Knorr's unübertroffene Suppen, Reis Bohnen, Erbsen, Linsen, Tapioca, Julienne, Grünkorn, vorzüglich im Geschwad, Knorr's Hasfermehl, bestes Nährmittel für Kinder, Nestlé's u. Timps Kindermehl, Tokayer, Ungarwein, für Kinder, Kranke u. zur Stärkung, Condensirte Schweizermilch empfiehlt die Dragen- und Farbenhandlung von **Oscar Leberl,** Burgstr. 16.

Pferde zum Schlachten kauft und zahlt die höchsten Preise **R. Kolbe, Rofschlächter. Heute frisch geschlachtet! Hochfeine Waare! Rossschlächtereigr. Sigtstr. 9.**

Drillmaschinen, Schöpfrad- oder Pflöfchsystem, von Park 275-420. **Getreidereinigungs- und Säufelmaschinen** in verschiedenen Größen, **Bügelhöpel- und Dreisch- maschinen** empfiehlt billigt **Maschinenfabrik E. Rosch, Merseburg.**

Ein stottes **Dampf- u. Wannen-Bad,** Einnahme p. a. 3000-3500 Mf., ist unter günst. Bedingungen zu verkaufen durch **Agent Wassmann, Köfchau, Thür. Bahn.**

Eine **2flügl. Alasthür** mit Futterrahmen, ca. 1,30 breit 2,85 mit Jalouise, noch neu, ist billig zu verkaufen **Gotthardstr. 7.**

Größtes Special-Geschäft für Damen- und Mädchen-Mäntel.

M. Bauchwitz & Söhne Nachfolger

Petersstrasse 38.

Leipzig.

Ledigpassage.

Unser enormes Lager ist in sämtlichen Neuheiten von

Herbst- und Wintermänteln

auf das Großartigste fortirt und empfehlen solche zu enorm billigen aber festen Preisen.

Auswahlendung portofrei.

Specialarzt

Dr. med. Meyer.

Berlin, Leipzigerstr. 91.
heilt Unterleibs-, Haut-, Frauenkrankheiten und Schwächezustände **Auch brieflich.**

Birkenbalsamseife

von Bergmann & Co. in Dresden ist nach den neuesten Forschungen durch seine eigenartige Composition die einzige medicinische Seife, welche sofort alle Hautunreinlichkeiten, Mitesser, Finnen, Rötthe des Gesichts und der Hände beseitigt und einen blendend weissen Teint erzeugt. Preis à Stück 30 und 50 Pf. zu haben in beiden Apotheken.

Den weltbekannten

ächten

Bernhardiner

Alpenkräuter-Magenbitter

aus der Fabrik von

Wallrad Ottmar Bernhard

Lindau i. B., Zürich, Bregenz a. B. empfiehlt in Flaschen à M. 4, M. 2,10, sowie Probeflacon à M. 1 05 Pfg. bestens

Osc. Leberl, Merseburg.

Jedes Hühnerauge,

Hornhaut und Warze wird in kürzester Zeit durch blosses Ueberpinseln mit dem rühmlichst bekannten, allein echten Radlauer'schen Hühneraugenmittel aus der Rothen Apotheke in Posen sicher und schmerzlos beseitigt. Carton mit Flasche und Pinsel = 60 Pf.

Depôt in Merseburg in Marckscheffel's Drogenhandlung und in den Apotheken.

Kupferne

Waschkessel

Gebr. Wiegand.

Möbeltransport

in und außerhalb der Stadt, wird übernommen.

Auch ist mein **Wagen** zu verleihen.

P. Nerlich,
Hofmarkt 9.

Instrumenten-Verkauf.

Ein im Ton und Aeußeren vorzügliches **Pianino**, sowie ein sehr gutes tafelförmiges **Pianoforte**, und preiswürdig zu verkaufen.

Merseburg, Hofmarkt Nr. 7.
Gelbert, Sr. Ger. Actuar i. D., gerichtl. Taxator u. Auctionator.

Heu-Auction.

Dienstag, den 15. September cr., Vormittags 9 Uhr versteigere ich zwangsweise im Gehöft Unteralkenburg 61 hier:

circa 200—250 Ctr. altes und neues Heu.

Merseburg, den 10. September 1885.

Tag, Gerichts-Vollzieher.

Der Umtausch der 4½ % Preussischen Consols findet vom 21. d. Mts. an statt und bitte ich um Eintlieferung der Stücke.

Friedrich Schultze,
Bankgeschäft.

Special-Geschäft für

Cigarren u. Tabak
Heinr. Schultze jun.
Merseburg.

Großes Auswahl-Lager von Importirten Havanna- u. Bremer-Cigarren.
Rauchtabake, Schnupftabake, Kautabake.

Mey's berühmte Stoffkragen

(auch vorzüglich für Knaben geeignet)

sind keine Papierkragen, denn sie sind m. wirklichem Webstoff vollständig, überzogen, haben also genau das Aussehen von Leinenkragen, sie erfüllen alle Anforderungen an Haltbarkeit, Billigkeit, Eleganz der Form, bequemes Sitzen u. Passen. Wenn man bedenkt, dass die leinen. Kragen beim Waschen u. Plätten oft verunstaltet, zu hart gestärkt oder schlecht gebügelt, werden, oder dass sie in der Wäsche eingehen, sollte man den Versuch mit Mey's Stoffkragen schon d. gering. Ausgabe wegen machen.



Merseburg

bei

Versuch mit Mey's Stoffkragen schon d. gering. Ausgabe wegen machen.

Otto Schultze, Buchbinder, Gust. Lots oder vom Versand-Geschäft Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig, welches auf Verlangen illustrierte Preiscurante gratis und franco versendet.

Mey's Stoffkragen mit umgelegtem Rand sind das Beste, was geliefert werden kann. Die Erfindung ist gesetzlich geschützt. Mey's Stoffkragen müssen genau der Halsweite, resp. der Weite des Hemdenbündchens entsprechend bestellt werden. — Weniger als 1 Dtz. p. Façon wird nicht abgegeben. Für Knaben gibt es nichts Besseres. Jeder Kragen, der nur wenige Pige, kostet, kann 1 ganze Woche getragen werden. Mey's Knaben-Stoffkragen das Dutzend von 45 Pfennige an. Mey's Männer-Stoffkragen das Dutzend von 50 Pfennige an.

Antwerpen 3 Medaillen

Düsseldorfer Punsch und Liqueure,
Cognac, Arac, Rum etc.

von **B. Meising, Düsseldorf.**

Vorräthig in den feineren Geschäften der Branche. — Preislisten franco. — Jede Flasche trägt meine Firma.

Hauptdepôt: **A. B. Sauerbrey.**

Feuerwehr-Uebung.

Montag, den 14. ds. Mts.,
Abends 8 Uhr.

Antritt am Geräthehause.
Der Löschdirector.

TIVOLI.

Sonntag den 13. September 1885:

Einmalige grosse
Humoristische Soiree

der
Galleischen Quartett- u.
Concert-Sänger

Herren **Vinsenhofer, Degenhardt, Feuer, Herrmanns, Lehmann u. Landmann.**

Billets im Vorverkauf 3 Stück 1 Mark find in den Cigarrenhandlungen von A. Wiese u. H. Schulze, Entenplan, zu haben.

Gasthof zum Ritter St. Georg,

Regelbahn noch einige Abende in der Woche unbesetzt.

C. Heuschkel.

Kaiser-Halle.

Sonntag den 13. September 1885:

Gänse- und
Enten-Auskegeln.

Funkenburg.

Sonntag den 13. ds. Mts. von

Abends 7 Uhr ab:

Tänzen.

Um zahlreichen Besuch bittet

D. Brandin.

Schkopau.

Zum **Erntedankfest**

Sonntag d. 13. d. M. ladet freundlich ein.

Für warme u. kalte Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

A. Kirchner.

Meuschenau.

Sonntag von Nachmittag 3 Uhr zum **Erntedankfest** ladet zum

Tanzvergnügen freundlich ein

K. Hesselbarth.

Schkopau.

Sonntag zur Feier des

Erntefestes

ladet ergebenst ein

Otto Waschinsky,

im alten Gasthof.

Hospitalgarten.

Sonntag den 13. September 1885:

Tanzmusik.

Es ladet ergebenst ein

C. Wuchau.

Redaction, Schnellpressendruck und Verlag von A. Leiboldt in Merseburg, (Alten. Schulplatz 5.) — Hierzu eine Beilage.

Der Neckpeter. [Nachdruck
verboten.]

3. Forts.] Novelle von Anna Gneskow.

„Die Eltern denken, das alte Sprichwort müsse auf Wahrheit beruhen: „Was sich neckt, das liebt sich.“ und weil ich Gertrud als Junge gründlich geneckt habe, könne ich sie jetzt auch zur Frau nehmen und — aber, da ist ja der stumme Liebesbote Juliens“, und mit ausgestreckter Hand eilte er dem schlicht gekleideten Knaben entgegen, der ihm schon von Weitem einen Brief entgegenhielt.

Vertraulich nickte der Knabe dem vornehmen jungen Manne zu und öffnete die Lippen, als wolle er ihm noch etwas sagen, aber nur ein unverständliches Lallen drang aus dem Munde hervor — Der kleine Bote von Julie Harbeck war in der That stumm, ein armes Kind, für welches das gutherzige junge Mädchen sorgte und das jetzt den sicheren Vermittler der Schreiben abgab, die von Julie zu Ernst von Wartenberg und von diesem nach einer ganz bestimmten Zeit wieder zu dem Mädchen gelangten. Die Ruhe, mit der der junge Mann auf die zierlichen Schriftzüge des Couverts blickte, hatte eigentlich nichts mit der Bluth eines feurigen Liebhabers gemein; ein fast sinnender Ernst lag sogar auf seinen Zügen, als er das Haus und sein Zimmer betrat, und langsam löste er den Umschlag, der seine Adresse trug, von dem Schreiben. Dann verschloß er den Brief, der nochmals in einem Couvert steckte, nachdem er einige Worte auf letzteres geschrieben, in seine Schreibmappe und blieb nachdenkend noch kurze Zeit an seinem Pulte sitzen.

Und in der Stube, wo die alten Leute saßen, hatte der hereinbrechende Abend sein Regiment angetreten; durch sein graues Dämmerlicht hindurch blickten die Figuren auf den Gemälden fast gespenstlich, und die alte Wanduhr hob sich nur matt von der Tapete ab. Einformig wie vorher bewegte sich der Pendel und ließ auch die Minuten des Schlummerstübchens hinabrollen in das Meer der Vergangenheit. Frau von Wartenberg war dicht zu ihrem Manne herangerückt, die fleißigen Hände ruhten, und die rothglühenden Nöhlen im Kamine warfen ihren Schein auf die ehrwürdigen Gestalten der beiden alten Leute, die sich leise von der Zukunft ihres Sohnes unterhielten und die Hoffnung nicht aufzugeben vermochten, Gertrud durch ein festes Band für immer an ihr Haus gefettet zu sehen. —

Spät am Abend fuhr die Equipage der Familie von Harbeck an dem Gute des Herrn von Wartenberg vorüber. Julie saß jetzt nicht auf dem Kutschhof, sie hatte den Eltern gegenüber auf dem Rückfahre des Halbwagens Platz genommen und suchte mit ihren hellen Augen die Dunkelheit zu durchdringen, während sie sich zugleich beunruhigte, die Eltern nach dem köstlich amüsanzen Feste bei den Fräulein von Hellweg so sanft im Schlafe nicken zu sehen. Das Gutshaus im Dorfe Ramin lag dicht vor den Fahrenden, man konnte das schneebedeckte Dach des alten Gebäudes, konnte das Licht erkennen, daß in Ernst's Stube brannte, als Herr von Harbeck durch einen unsanften Stoß des Wagens aus seinem Schlummer geweckt wurde. Der alte Herr richtete sich auf, rieb sich die Augen, blickte dann schlaftrunken um sich und sagte wie im Traume: „Hier muß die Julie her, so nah bei uns, und als Herrin eines so schönen Gutes, etwas Lieberes könnte uns Allen nicht passiren! und ich sehe es dahin kommen, denn die Kinder halten ja zusammen wie die Kletten.“

Julie hob den Kopf, ein leichtes Lächeln überflog ihre Züge, und in selbstiger Wiederholung der Worte, die Ernst von Wartenberg seinem Vater gegenüber gebraucht hatte, sagte sie lebhaft: „Ach Papa, Ernst würde mich nicht nehmen, der stellt andere Ansprüche an seine künftige Frau!“

„Nicht nehmen, Unsinn! brummte der alte Herr und rühte sich dann wieder bequem in der Ecke des Wagens zurecht, aus der bald darauf die ruhigen Athemzüge des Schlafenden zu Julie herüberwühlten. Das junge Mädchen hatte den Kopf auf die Brust genehrt, und, wer hätte es

dem lachenden, übermüthigen Gesichtchen zuge-
traut, Thränen, heiße Thränen entquollen den
dunklen Augen, während der Wagen an der
Stätte der glänzenden Träume Herrn von
Harbeck's vorüberrollte.

Acht Tage waren vergangen, seit der Brief bei der Familie von Wartenberg eingetroffen war, der Gertrud's Kommen angekündigt hatte. In dem hohen, freundlich ausgestatteten Zimmer eines eleganten Gebäudes der Residenz saß auf dem Sopha eine ältere Dame mit freundlichen, klaren Gesichtszügen, deren schlicht geschitteltes, schneeweißes Haar durch ein Häubchen mit lila Band gedeckt wurde.

Ihr zu Füßen hatte auf einem niedrigen Tabouret ein junges Mädchen Platz genommen, das den Kopf mit den schweren, dunklen Haaren aufwärts richtete und die lichten blauen Augen, denen man ansah, daß sie geweint hatten, mit voller Liebe auf das Gesicht der alten Dame heftete.

„In einer Stunde muß ich fort, Tantchen!“ sagte das Mädchen mit tiefer, melodischer Stimme und lehnte den Kopf gegen das Knie der alten Frau, um nicht sehen zu lassen, daß ihr Blick wieder durch Thränen verschleiert wurde, „ich werde immer daran denken, wie lieb und gut Du zu mir gewesen bist, und ich bin froh, daß ich jetzt noch einmal, wie so oft in den vergangenen Tagen, hier zu Deinen Füßen sitzen darf.“

Die feinen Finger der alten Frau glitten liebevoll über den glänzenden Scheitel der Sprechenden, während sie herzlich sagte: „Ich weiß, liebe Gertrud, daß Du die Stunden nicht vergehen wirst, die wir gemeinschaftlich so glücklich verlebten; aber Du darfst nicht traurig sein, denn Du kommst ja zu lieben Menschen, die Dir die früh verlorenen Eltern stets ersetzt haben, und ein neuer Beweis ihrer Fürsorge ist, daß sie Dir Deinen Vetter Ernst bis zur Grenze entgegenführen, damit Du nicht allein durch die Provinz Polen zu reisen brauchst.“

Das zarte Roth auf den Wangen Gertrud's wurde tiefer bei der Erwähnung ihres Veters, und in ihren Augen blitzte es noch unter Thränen wie in Ungebuld und Erwartung auf.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* Liebeslohn. Herr Lieutenant v. B., der beim Gardebregiment steht, ist Cavalier von der obersten Haarlocke bis zu den silbernen Sporen und macht selbst in Civil Eroberungen, die die Bewunderung manches jungen Dandy's erregen könnten. Zu seiner angeborenen Fähigkeit, über jene anmüthigen Figuren, welche durch Corset und Tournaire verhängt sind, den Sieg davonzutragen, kommt eine andere Eigenschaft, ohne die das Glück bei den lieben Frauen zu problematisch zu sein pflegt, nämlich eine beneidenswerthe Dosis Selbstvertrauen, gemischt mit dem festesten Glauben an die eigene Unwiederstehlichkeit. Am Freitag voriger Woche, es war gerade ein prächtiger Nachmittags, schlenderte Herr v. B. im strengsten Incognito, denn den bunten Rock hatte er zu Hause gelassen, und in der elegantesten Civil-Toilette die Passage entlang, um — eine Festung zu suchen, bei deren Belagerung er sich neuen Ruhm verdienen könnte. Er steht gerade vor Castans Panoptikum, als er neben sich die Gestalt einer jungen Dame erblickt. Instinktiv wendet er sich zur Seite und seine Blicke fallen auf seine, lebendige Züge, über welchen es wie ein Hauch von Schallhaftigkeit liegt und auf eine geschmackvolle Toilette, die an Decenz nichts zu wünschen übrig läßt. Der Herr Lieutenant constatiert in diesem Augenblick ein muthwilliges Lächeln, welches die schöne Unbekannte bei der Betrachtung der Wachsfigurengruppe improvisirt, und er denkt, die Gelegenheit ist günstig. Er streckt sich um wenige Centimeter zur vordruckschriftmäßigen Gardehöhe, saßt mit der linken Hand die Spitzen des Schnurrbartes und mit der rechten den Hut. „Meine Gnädige, nicht wahr, famose Gruppe das?“ Die junge Dame sieht den festen Frager erstaunt einen kurzen Moment an, dann dreht sie ihr hübsches Gesicht, welches inzwischen

sehr roth und sehr ernst geworden ist, zur Seite und geht langsam, ohne etwas zu erwidern, die Passage herab und biegt in die Friedrichstraße ein. Hier indeß wird sie abermals von dem tapfern Gardebefolobaten, dem Dank seiner langjährigen Praxis der erste Fehlschlag stets als gute Vorbedeutung erscheint, eingeholt und angesprochen. „Meine Gnädige, dürfte ich mir die Ehre geben, Ihnen meine Begleitung anzubieten?“ Die Angeredete wirft diesmal einen etwas längeren Blick als vorher auf den zuverlässigen Herrn, dann senkt sie, wie beschämt, ihren Kopf und — schreiet weiter. „Famos!“ murmelt Herr v. B. „Die Sache läßt sich an!“ An der Ecke der Kronenstraße tritt der Lieutenant abermals auf die Dame zu und was er zu ihr spricht, muß jetzt wohl ihrem warmblütigen Herzen wohlgefallen. Zwar verändert sie keine Miene, nur um die Unterlippe zuckt es, aber sie spricht mit klanger voller leiser Stimme: „Bitte, folgen Sie mir!“ Dann eilte sie flüchtigen Fußes ihrem beglückten Cavalier voran. Nach einer Wanderung von zehn Minuten biegt sie in ein stattliches Haus in der französischen Straße ein, fliegt die teppichbelegten Treppen zur ersten Etage hinauf und öffnet. Der fähne Ritter, der bis dahin geretuschelt um ein Schattens hinter ihr gewandelt ist, überschreitet ebenfalls die Schwelle und tritt, von der jungen Dame geführt, in einen Salon, wo ihn dieselbe einen Augenblick Platz zu nehmen bittet, während sie selbst durch die nächste Thür verschwindet. Ein triumphirender César, schmiegt sich dort Herr v. B. auf dem Fauteuil und genießt im Voraus mit der Phantastie, was ihm die nächste Zukunft an lieblicher Realität bringen soll. Da öffnet sich eine Thür hinter ihm. Erwartungsvoll schnell Herr v. B. empor — und sieht sich zu seinem grenzenlosesten Erstaunen einem alten aristokratisch aussehenden Herrn gegenüber, welcher sein Portemonnaie zieht und in herablassendem Ton folgende denkwürdige Worte spricht: „Meine Tochter sagt mir soeben, daß Sie sie auf der Straße mehrmals angesprochen hätten. Meine Tochter fürchte leider kein Kleingeld bei sich, und hat es nun mir überlassen, Ihre Wünsche zu befriedigen. Bitte nehmen Sie!“ Und damit überreichte der farsichtige Papa dem Herrn Lieutenant v. B. eine deutsche Reichsmark. Dieser stand zuerst starr, dann öffnete er den Mund, aber die Kehle verjagte ihm leider den Dienst. Lautlos ergriff er seinen Hut und war in zwei Minuten auf der Straße. Bei der nächsten Campagne wird er ohne Zweifel vorlässiger sein.

* Eine gar räthselhafte Liebesgeschichte macht eben die Kunde durch die italienischen Blätter. Es war im Jahre 1881, als der zwanzigjährige Edoardo v. der Sohn eines begüterten Kaufmanns in Bologna, die schöne Giulietta L. kennen und — lieben lernte. Das junge Mädchen erwiderte die Liebe Edoardo's aufs innigste, obgleich ihr derselbe durch seine wild hervorbrechende Leidenschaft und Eiferwurd manch' böse Stunde bereite. Giulietta wurde durch diese Aufwallungen ihres Geliebten, denen immer wieder Verstärkungen der zärtlichsten Hingebungen folgten, wenn Edoardo sein Unrecht erkannte, schließlich so eingeschüchtert, daß sie ernstlich daran zweifelte, mit ihm glücklich werden zu können, und trotz des Schmerzes, den ihr die Entfugung verursachte, sich von ihm fernzuhalten suchte. Natürlich regte diese Zurückhaltung Edoardo's Leidenschaft nur noch heftiger auf; mit Drohungen und wilden Bitten drang er in die Geliebte, ihm wieder das sein zu wollen, was sie gewesen, mit den heiligsten Schwüren seine Besserung behetend. Das sanfte Mädchen erries sich diesen leidenschaftlichen Betherungen gegenüber unerbittlich; sie glaubte, daß nur durch eine energische Zurückhaltung ihrerseits, wenn sie dieselbe eine gewisse Zeit durchgehelt hätte, der unglückliche Angestimmte Edoardo's gemildert werden könnte. Es war dies aber ein irriger Schluß des jungen Mädchens, wie sich bald zu beider Liebenden größtem Unglück zeigen sollte. Edoardo trat eines Tages in heftigster Erregung in ihr Zimmer, stellte noch einmal die Forderung an Giulietta, wieder die Seine zu werden, und da sie auf ihrem Beschlusse,

ihm fern bleiben zu wollen, beharrte, griff er in heftigster Wuth zu seinem Revolver und schoß die Unglückliche nieder. Sie war nicht getödtet, die arme Giulietta; die Kugel hatte sie in die Hüfte getroffen, wodurch sie auf ein langwieriges Krankenlager geworfen wurde. Während sie wochenlang zwischen Leben und Tod schwelte, wurde ihrem Geliebten vor Gericht der Prozeß gemacht und Edoardo zu zwölf Jahren Zuchthaus verurtheilt. Langsam nur erholte sich Giulietta von der schweren Wunde, die ihr die Kugel des gewaltthätigen Geliebten beigebracht hatte; ernst und ruhig wurde sie, die früher so Heitere und Lebenslustige; man sah es ihr an, daß sie mit einem schweren Entschlusse rang, aber keiner wagte sie in ihrem geheimen Kummer zu hören und sie durch indiskrete Fragen zu belästigen. Erst Anfang dieses Jahres war es ihr wieder möglich, ohne Hilfe Anderer zu gehen und das Krankenzimmer zu verlassen. Sie blieb denn oft sehr lange aus, besonders in letzterer Zeit, ohne daß die Verwandten sie darin irgendwie gehindert hätten. Eines Tages erklärte sie denselben, daß sie sich zu verheirathen gedente. Alles war erstaunt über diesen Entschlus, da keiner je bemerkt hatte, daß sie nach ihrer Krankheit mit irgend Jemand verkehrt hätte. „Edoardo und ich sind einig geworden, trotz des Vorgefallenen uns zu verheirathen, und da er noch acht Jahre im Kerker zuzubringen hat, und keiner von uns gewiß ist, ob wir Beide den Tag seiner Freiheit noch erleben werden, wir aber unser gegenseitiges Unrecht aneinander noch auf Erden gut zu machen wünschen — denn auch ich habe ein Unrecht an ihm gethan — so werde ich mich mit ihm im Gefängnisse vermählen.“ Die Verwandten waren starr über diesen Entschlus des jungen Mädchens, der ihnen ungenehmlich erschien; aber alle Vorstellungen derselben erwiesen sich der Standhaftigkeit des jungen, ersten Mädchens gegenüber als fruchtlos. Vor einigen Tagen wurde denn das Paar in der Gefängniß-Kapelle eingegesegnet, und man sah es bei dieser Ceremonie Edoardo an, daß angesichts dieser Hingebung der Geliebten sein wilder Troß geschwunden ist. Eine heiße Thräne stahl sich bei seinem „Ja“ auf die Frage des Priesters über seine Wangen und auch über die der meisten Anwesenden, welche eine unbeschreibliche Rührung bei dem Anblick der schönen, bleichen, hochherzigen Braut empfanden. Auf die Initiative des Gefängniß-Direktors, der zahlreicher Notabilitäten der Stadt sammelt man zur Zeit Unterschriften für eine Petition an den König, um den Erlaß der noch restirenden acht Jahre Haft für Edoardo zu erwirken. Man zweifelt nicht daran, daß diese Petition von Erfolg sein wird.

* Ueber ein Unglück auf der Brennerbahn, das bisher in auffälliger Weise von den österreichischen Zeitungen totgeschwiegen wurde, erzählt nun auch die „Voss. Ztg.“, daß 12 Waggons, die sich losgekoppelt hatten, durch Berichulden des Weichenwärters mit einem Lastzug zusammenstießen, wodurch ein Schaffner sofort getödtet, ein anderer lebensgefährlich verletzt wurde und zwölf Wagen in Stücke zertrümmert wurden. Der Unfall fand bei Franzensfeste am 30. August Morgens statt, und war vermutlich die Ursache, daß die letzte Post nach Ostafrika in Brindisi den Anschlus nicht erreichte.

* Die Sechunde des Reichshallentheaters in Berlin die von allen bisher vorgeführten Dreifuren das Erstaunlichste leisten, haben ihrem Programm eine köstliche Nummer eingefügt. Im höchsten Grade überraschend wirkt die Rettung eines etwa 12jährigen Knaben durch den einen Sechund. Der Junge springt in das Wasser und auf ein Zeichen Mr. Woodward's springt der Sechund von dem Podium blitzschnell in das Wasser nach, faßt den Jungen von unten in's Genick, hebt ihn hoch, so daß derselbe mit dem Kopfe über Wasser bleibt, während sein übriger Körper auf dem Bauche des Sechunds ruht, der nun, auf dem Rücken schwimmend, eine Wasserpromenade mit dem auf diese Weise Geretteten unternimmt, ihn auch dann auf Geheiß an's Ufer bringt.

* Wahnsinnig geworden auf der Bühne. Das Leben selbst weist die schärfsten Kontraste auf, kein Romancier oder Novellist vermag Situationen zu erfinden, wie sie hin und wieder in der rauhen Wirklichkeit vor-

kommen. Des Tages Mühs ist vorüber, man besucht, um sich zu erheitern, das Theater. Da ist ein Lustspiel, welches förmlich privilegiert dafür ist, Heiterkeit zu erregen. Und die Schauspieler? Je nun, auch deren Pflicht ist es, ihr Bestes dafür einzusetzen, daß sich das Publikum amüßet — denn wozu wären sie sonst da? Auf der Bühne müssen die häuslichen Sorgen schwinden, der Schauspieler muß seinen Mann stellen. Vorwärts also, das Zeichen zum Beginne der Vorstellung ist bereits gegeben, zeige deine heiterste Miene und lasse deinem Witze freiesten Lauf, der Vorhang rollt empor, der Komiker tritt vor und wird mit stürmischen Jubel empfangen — da entringt sich ein marktschreierender Schrei der Brust des Unglücklichen. Das Publikum wird stugig, die auf der Bühne beschäftigten Kollegen eilen bestrizt herbei und fassen den Kollegen, der sein Leid nicht verwinden konnte und wahnsinnig geworden ist. Der Unglückliche wird in eine Irrenanstalt überführt und auf der Bühne nimmt das Stück seinen Fortgang. Der tragische Vorfalle, den wir eben erzählt, hat sich thatsächlich in einem Prager Theater ereignet. Die Ursache der Geistesstörung des Schauspielers war der vor Kurzem erfolgte Tod seiner Gattin.

* In der japanischen Provinz Nipon hat eine fürchterliche Ueberschwemmung in Folge ununterbrochener Regengüsse stattgefunden, wobei 15000 (?) Menschen ertrunken sein sollen und ein Schade von mehr als 10 Millionen Dollars verursacht worden ist. 13 Dörfer nördlich der Stadt Nipon sind vollständig verschwunden.

* Der Zug von Mauern nach Berlin ist jetzt so stark, daß alle Bauten vollständig besetzt sind und es bereits Wähe macht, Anstimmungen noch unterzubringen. Berliner Maurer werden von mehreren Meistern gar nicht mehr angenommen. Immer mehr Bauten gehen ihrer Vollendung entgegen, so daß bereits wieder Arbeiter entlassen werden. Bekommen wir, so schreibt die Voss. Ztg., wie es den Anschein hat, jetzt einen guten Herbst, so läßt sich das im Sommer Verfümmte wieder nachholen, da man im Innern der Häuser auch im Winter pugen kann. Die Vereinigung der Berliner Bauunternehmer, welche sich in Folge des Strikes gebildet hat, zählt bereits 250 Mitglieder.

Wom Büchertisch.

* Der nun complet vorliegende I. Band (Januar-Juli) des von Ernst Otto Hopp begründeten acht deutschen Familienblattes „Was Ihr wollt“ zeigt eine so außerordentliche Vielfältigkeit seines Inhaltes, daß es fast Wunder nimmt, wie das alles auf 416 Seiten leben kann, selbst wenn sie größten Ostas-Formates sind. Wie schön an Novellen, Erzählungen, Humoresken, Geschichten, und wie sonst sich diese Beiträge alle betheilen, 45, und viele alle sind abgeschlossen wie der Band überhan. Mehr Artikel und angedeuteten Genres sind 13 Beiträge. An Artikeln beherrschend und unterhaltend Natur, aus Bergangenen und Gegenwart, Länder- und Völkerkunde naturwissenschaftlichem Gebiet, aus dem Gebiete der Gesundheitspflege, Rechtspflege, aus Handel und Wandel, Verkehr, kurz allem was zu interessiren vermag und zeitgemäß ist, zählen wir 76. Und damit ist der Inhalt dieses I. Bandes noch bei weitem nicht erschöpft. Da kommen noch eine staatl. Reihe erglühender Curiosa, wie wir sie in anderen Wältern nie gefunden haben. So „Plätzen des Humors“ aller möglichen civilisirten und uncivilisirten Völker, die erlernen lassen, wie man sich anderswo wichtig zu äußern pflegt. Ferner finden wir allerhand Styl- und Anzeigebüchlein aus Zeitungen, die in unfrüheriger Komit oft zuergreifend erschienen sind. Sonderbare Testamente, absonderliche Grabchriften, humoristische Lebensregeln u. s. w. Ganz allerletzt ist die mit besonderer Vorliebe gepflegte Rubrik „Kindermund“, die wir 4 mal vertreten finden und aus der der Humor unserer kleinen unversehrbar sprudelt. Noch bleiben uns die „Socialen Plaudereien“ zu nennen übrig, die ebenfalls eine ebenso gesunde als zeitgemäße Spezialität des „Was Ihr wollt“ sind. Wir zählen da 126 verschiedene Beiträge und nicht allein die Quantität ist es, die Achtung abnötigt. Wir hatten schon oft Gelegenheit und Veranlassung dieses wahrhaft gebiegene Familienblatt anerkennen, angesehen des vorliegenden Bandes können wir das nur wiederholen und dem „Was Ihr wollt“ die Verbreitung wünschen, die es verdient. Es sollte in jedem deutschen Hause zu finden sein! — Für die, die es zu wissen wünschen, folgen wir bei, daß „Was Ihr wollt“ bei allen Postanstalten und Buchhändlern für vierteljährlich 1 Mark zu abonniren ist. Wahrscheinlich, die erstaunliche Billigkeit des Preises fällt so recht ins Auge wenn man, wie gesagt sieht, was dafür alles geboten ist.

Der neue Reichsbote ist angekommen!

Dieser beliebte Volksbote aus dem Verlag von Lehmann & Klasing in Wiesbaden und Leipzig erfreut uns auch dieses Jahr durch seine ebenso gebiegenen als reichen Inhalt und seine schöne Ausstattung.

Der interessante Text besteht aus einer fesselnden Erzählung „Die Gloden von Aken“ aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges von Karl Böhmer mit Illustrationen, einer weiten Erzählung der interessanten Abenteuer Pieter Warijs, eines südafrikanischen Buernsohnes unter den Zulus während der Kriege, welche dieses Volk gegen die Buern und Engländer in der neuesten Zeit führten, ebenfalls mit Abbildungen; ein Artikel „Des Reichsstaates Dagein“, mit Abbildungen aus Schönbau, Barzin und Friedrichsruh und einem Gruppenbilde des Bismarckschen Familienkreises schließt das häusliche Leben des Reichsstaates und giebt uns ein lebendiges Bild des großen Staatsmannes von der gemüthvollen Seite, das eben bei Weis und Kind und im Umgang mit der dreißigjährige Kalender eine Fülle hübscher Anekdoten, guter Anekdoten, erste und weitere Sprüche, Räthsel, die Weltbegebenheiten des letzten Jahres mit vielen Illustrationen, ein vollständiges Kalenderium, Witterungs- und Bauernregeln, einen Schreib- und Notizkalender, vollständige Jagrmarktverzeichnis und viele sonstige Praxika.

An Gratißbeilagen bringt der Deutsche Reichsbote ein Portrait des kaiserlichen Bismarck in vorzüglichem Farbendruck als Erinnerung an das 50jährige Jubelium des Reichsstaates und einen Wandkalender auf Papier. Bei diesen reichen Inhalt ist der Preis des Kalenders äußerst billig, derselbe beträgt nur 40 Pfennig.

Wir können unsern Lesern den Kalender als schönes und billiges Handbuch bestens empfehlen.

Eingefandt.

Früher als sonst scheint der Sommer seinem Ende entgegen zu gehen weshalb bei der herrlichen Witterung schon jetzt die Damenwelt die Beschaffung der Herbst- resp. Wintergarbe ins Auge faßt. — Bei dieser Gelegenheit glauben wir im Interesse unserer verehrten Leserinnen darauf hinweisen zu müssen, daß unter den vielen neuen Geschäften, welche in letzteren Jahren in Leipzig entstanden sind, es wohl wenige giebt, welche so schnell emporgeblüht wie das Special-Geschäft für Damen- und Mädchen-Wäntel der Firma: **W. Dauchwitz u. Söhne Radolger, Leipzig, Petersstraße 35 und Ledigstraße.** Die Inhaber genannten Geschäftsmenschen haben es verstanden durch eine enorme Auswahl veller, gut und dauerhaft gearbeiteter Waaren, sowie conlante Bedienung, sich einen großen Kundkreis, selbst über die Manen Leipzig hinaus, zu erwerben und auch zu erhalten. Zu bevorzugen der Herbst- resp. Winterfason bietet die genannte Firma alles Mögliche auf, durch ein großes Sortiment Neuheiten auf dem Gebiete der Confection zu imponiren und hält dieselbe das Princip im Auge: „feiner Nutzen — großer Umsatz.“

(Der beste Beweis.) Coswig in Anhalt. Ew. Wohlgebornen! Erlaube mir ganz ergebenst mitzutheilen, dass meine Frau seit 6 Jahren an Gallenbrechen litt. Dieselbe gebrauchte Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen. Nach Verbrauch von zwei Schachteln hatte das Brechen ganz aufgehört. Jetzt wendet sie dieselben je nach Bedarf gegen Appetitlosigkeit einen Tag um den andern an und befindet sich dabei ganz wohl. Ich selbst will eine Kur damit machen und nehme jetzt alle Tage zwei Schweizerpillen (erhältlich à Schachtel M. 1 in den Apotheken) und ist mir ganz wohl dabei. Das Essen schmeckt mir wie noch nie. Es steht Ihnen frei, dies zu veröffentlichen. Hochachtungsvoll und ergebent Carl Hirsch, Werkführer.

Antwerpener Ausstellung.

Die Köln. Volksztg. schreibt in ihrem Specialbericht über die Antwerpener Ausstellung: B. Weising in Düsseldorf, Generaldeponitor des Biresborner Bieres, zugleich Aussteller von Likuoren und Punchen, ist in dieser mehrfachen Eigenschaft einer der glücklichen Sieger des Antwerpener Wettlaufs, da er für seine Artikel Medaillen entgegengetragen. Die Firma hat sich von der trefflichen Idee leiten lassen, ihre Producte in der Ausstellung zum Aussehen zu bringen, und ihr Glück hat ihr einen der bevorzugtesten Standplätze in der deutschen Abtheilung, gleich beim Eintritt aus dem Garten, angewiesen wo in einem von H. Briggemann in Düsseldorf gebauten hübschen kleinen Pavillon das Besucherpöblichum wader dem Biresborner Krugher auftritt; das Biresborner Bier mit seinem erfrischenden, prädelnden und anregenden Reiz erhält zumal an warmen Tagen gern den Vorzug vor dem in der Nähe verkauften Bier; wenn es um „Geistiges“ zu thun ist, der findet in Weising's Pavillon deutsche Viquore, darunter alten Cognac, der es mit den feinsten und würzigsten französischen Cognacs aufnimmt; den Düsseldorfser Punchen der Firma konnte die Medaille ebenfalls entgegen, zumal der Ruf dieses Artikels ein ebenso weitreichender ist, als der des „Kölnischen Bieres“.

(S) Wir wollen nicht verfehlen die Leser unseres Blattes und namentlich auch die Mütter von Knaben auf die so außerordentlich praktischen Reufschen Stofftraggen hierdurch ganz besonders aufmerksam zu machen.

Diese Kragen kosten von 4-7 Pfennige das Stück, sind aber trotzdem keine bloßen Papierkragen, sondern mit einem kräftigen, leinenähnlichen Stoff vollständig überogen, sie gleichen also vollständig den feinsten Einentragen. Gewaschen können sie natürlich nicht werden, aber da man je einzelnen Kragen von 3 Tagen bis eine Woche tragen kann, so sind sie thatsächlich billiger als das Waschlappen leinere Kragen. Die Kragen sitzen viel bequemer am Hals, als heiß gefärbte Einentragen, die Formen derselben sind sehr elegant. Unablässig ist, daß mer einmal diese Kragen versucht hat, nie wieder andere trägt. Die heiligen Verkaufsstellen dieser wirklich praktischen, billigen und eleganten Reufschen Stofftraggen, können aus der Annonce in unserer heutigen Nummer ersehen werden.

Unterhaltungs-Blatt.

Nr. 37.

(Sonntagsbeilage des Merseburger Kreisblatt.)

1885.

(Nachdruck verboten.)

Berliner Theaterbrief.

Die Eröffnung der Theaterjaison hat für die Reichshauptstadt sofort ein Ereigniß gebracht, ein Ereigniß, über dessen Werth Mancher bei sich selbst nicht recht klar ist, die Aufführung des Sardou'schen Dramas „Theodora“ im Residenztheater. Die kalte Kritik muß das oft maßlos ausfälschende Stück verurtheilen, und doch stimmt jeder Kritiker angefaßt der Darstellung in den rauschenden Beifall ein, mit dem „Theodora“ überschüttet worden ist. Ein solcher Erfolg ist lange nicht dagewesen, und wer bei seinem Aufenthalt in Berlin das Theater besuchen will, nun, für den wird die Parole eben „Theodora“ sein. Urtheilen Sie selbst!

Unter sanfter Orgelmusik hebt sich der Vorhang und unseren Augen bietet sich ein geradezu berückendes Prunkgemach im byzantinischen Kaiserpalaste, im Palaste Justinians, das Audienz-zimmer seiner Gemahlin Theodora. Da zeigen sich die Höslinge des oströmischen Kaisers in ihren prachtvollen Salagenändern und tauschen Neben über Sitten und Gebräuche am Hofe. Nicht leicht wird es dem Oberhofmeister, einem erwachsenen jungen Franken, der zum ersten Male in Byzanz weilt, die Etikettenvorschriften beizubringen, aber er hat zuletzt doch Glück. Und nun erscheint Theodora die Kaiserin, umgeben vom ganzen märchenhaften Komp ihrer hohen Stellung, sie sinkt auf das prächtige Ruhe-lager nieder und die Audienzgenossen schließen sich nach-einander ab. Hier ist es, wo Belisar, der in langquade gefallene Feldherr, die Gunst der Kaiserin wieder gewinnt, um dann dem seiner Gemahlin streng gehorsamen Kaiser Justinian vorgestellt zu werden. Orgellänge ertönen von Neuem, die Vorhänge des Prunkzimmers schließen sich und Theodora bleibt mit ihrer Vertrauten Antonia, der Gattin des Belisar allein, einem vergnügungsfüchtigen, leichtsinnigen Weibe, das aber den Gemahl fortwährend durch einen Liebes-trank zu jesseln weiß.

Theodora strebt ebenfalls nach einem Liebes-trank. In Alexandria, der großen ägyptischen Stadt, hat sie als Kunststreiterin gewelt, sie war der Stern des Circus und kam mit ihm nach Byzanz, an den Kaiserhof Justinians. Das glän-zende, sinnliche, mit verführerischer Schönheit be-lesdete Weib erringt die Neigung des Monarchen, und Justinian ebenso graufam als feig, ebenso hinterlistig als gewaltthätig wird ihr Gatte, ihr Sklave, den sie beherrscht, willenlos am Gängel-bande führt. Theodora ist der Kaiser Justinians, ihr Wort gilt, nur durch sie ist etwas zu er-reichen. Aber Macht- und Ehrenstellungen sind ihr feil, sie verkauft sie oder schenkt sie denen, deren Aussehen ihr gefällt, sie wird vom Volke verflucht und gehaßt, und doch streicht das stolze, von unbezähmbarem Ehrgeiz erfüllte Weib Nachts in Verkleidungen durch die Straßen, eine neue Messalina — — In Byzanz ist das all-bekannt, und Spottlieder auf die Kaiserin schallen durch die Gassen. Auf einer dieser Wanderungen wird sie von einem Erdbeben überrascht; sie sinkt vor Schrecken um und ein junger, freiheitsliebender Athener, Andreas, ist es, der die Ohnmächtige in seinen Armen auffängt. Myrtha nennt sie sich ihm, Myrtha wird die Geliebte des Andreas, der sie zu seinem Weibe machen will, der keine Ahnung davon hat, daß er das Weib, welches er am bittersten haßt, die lasterhafte Kaiserin Theodora in seinen Armen hält. Theodora fürchtet die schließliche Entdeckung, sie will sich die Liebe des Andreas für immer sichern, und zu diesem Zwecke eilt sie, aus dem Circus von der Aegypterin Tamyris einen Liebestrank zu holen.

Im unterirdischen Saal des Circus zwischen Käfigen mit wilden Thieren und allerlei Werk-zeugen zu den blutigen Spielen hoßt die alte Aegypterin, deren Sohn von einer lustigen Ge-sellschaft von Modeherrn und Modedamen zu einem nächtlichen Streifzuge durch die Straßen der Hauptstadt fortgezogen wird. Dann erscheint

Theodora bei der alten Frau, die sie nur unter ihrem Circusnamen Joe kennt und keine Ahnung davon hat, daß die Kaiserin es ist, die vor ihr steht. Theodora sieht einen Käfig mit Tigern. In toller Lust jauchzt sie auf, sie scherzt und spielt mit den gräßlichen Bestien und kommt dann auf den eigentlichen Zweck ihres Besuches: Für ihren Gatten heischt sie einen Liebestrank, um diesen bauernd an sich zu jesseln. Das wilde Weib war schon früher das Herzblatt der Aegypterin; sie verpflichtet ihr die Erfüllung ihrer Wünsche und frohlockend stürzt Theodora in die Nacht hinaus. Jetzt ist Andreas der Thyrge für immer.

Gleicher Haß gegen die sündige, schwergerisige Kaiserin und ihren schwachen, elenden Gatten verbindet Andreas, den Athener, mit Marcellus, dem Hauptmann der Kaiserlichen Leibwache. In einem entzückenden Zimmer des Hauses des Atheners, das eine reizvolle Aussicht auf vom Mondenlicht hell beleuchtete Säulengänge frei läßt, treten Andreas, Marcellus mit gleichge-sinnten Genossen zusammen und beschließen die Entthronung Justinians; unsichtbar lauscht Theodora, die unter der Maske der Myrtha den Andreas besuchen will. So erzählt sie Alles. Eine beständige Liebeszene zwischen ihr und dem Andreas folgt, unverfüllt offenbart dieser seine ganze heiße Leidenschaft, aber auch seinen glühenden, unveränderlichen Haß gegen Theodora und bringt dadurch das schuldige Weib an seiner Seite zur Kaiserin. Immer wieder aber bezwingt sie sich, ihre Liebe ist zu groß, sie will den ohne ihre Hilfe Verlorenen retten. Sie springt auf, um davon zu eilen; da ziehen draußen die Banden des Circus vorbei und in das Ohr des dämonischen Weibes klingt das Spottlied auf Theodora. „Aha, aha, Theodora!“ so gelst der höhnische Refrain immer wieder, ein Wuthschrei entringt sich den Lippen des hoch oben im blendenden Mondenschein dastehenden Weibes, sie stürzt hinaus, Rache, Wuth, Schmerz, Liebe im Herzen.

Kaiser Justinian hält mit seinen obersten Hof-beamten und seiner Gemahlin Rath, was der drohenden Gährung der Hauptstadt gegenüber zu thun. Belisar der Feldherr, fordert dringend zur Abreise nach dem asiatischen Ufer auf, er werde mit seinen Soldaten in des Kaisers Ab-wesenheit den Aufstand niederschlagen. Alles stimmt zu, der furchtsame Justinian ist einver-standen. Da schleudert Theodora mit schnei-dernder Schärfe ihm das Wort „Feigling“ ins Antlitz; allein will sie bleiben, um der wüthenden Menge im Circus die Spitze zu bieten, wenn Justinian sie verlasse. Sie weist darauf hin, daß die Abreise des Kaisers die Gewalt der Revolution verheizen werde, mit zündenden Worten stellt sie ihre Ansicht der der Hofleute gegenüber und sie behält Recht. Gleichzeitig enthüllt sich die Verschwörung des Marcellus, alle Vorsichtsmaßregeln werden zur Abwehr ge-troffen; die Gemächer um das Schlafzimmer des Kaisers besetzt, Alles zieht sich zurück und harret der kommenden Dinge. Marcellus erscheint in voller Rüstung und mit entblößtem Schwert. Andreas, der Athener, soll ihm folgen. Da springt Theodora dazwischen, gleichzeitig stürzt aber auch der Kaiser Justinian herein, die Leib-wachen nehmen den Rebellen gefangen, der eben noch die Kraft hat zu rufen: „Nette dich, An-dreas!“ Justinian schäumt vor Wuth, an die Stelle der früheren Furcht tritt seine Grau-samkeit, und da Marcellus sich weigert, zu sagen, wer jener Andreas sei, ruft der Kaiser freischendenden Tones die Henkersnechte herbei, um den Un-glücklichen durch die Folter zum Geständniß zu zwingen. Die eisernen Zangen werden im Feuer glühend — da wendet sich Theodora, die in furchtbarster Angst verbarrt, an den Kaiser. Sie will den Gefangenen durch List überreden, den Namen zu nennen, man soll sie mit ihm allein lassen. Sie kniet zur Seite des gebunden auf dem Boden liegenden Mannes nieder, hastig theilt sie ihm Alles mit, sie beschwört ihn, den Andreas nicht zu verrathen. Aber die schreck-

liche Folter droht! Marcellus erwidert, nur ein Mittel gebe es, ihn vor den Qualen der Henker zu retten, dem Andreas zu helfen, den Tod. Aber Niemand ist da, der den Todesstreich führen soll. Da flüstert der Gefesselte der Kaiserin ins Ohr: Du mußt es thun, Du selbst. Dort mit Deiner goldenen Haarnadel. Sie weigert sich. Er dringt stärker in sie. Wohin soll ich stoßen, fragte sie. Hier ins Herz, da, wo es klopt. Die Hand Theodoras fühlt nach der Brust des Mannes, sie hält die goldene Waffe, aber entsetzt fährt sie zurück. Da rafft sich Marcellus auf, Alles zu sagen: der Goldstift blitzt in der Luft, Marcellus stürzt todt zu Boden. Er beleidigte mich! Das ist Theodoras Vertheidigungsrede gegenüber dem Kaiser.

Andreas hat sich in das Haus eines Freundes geflüchtet. Dort erscheint Theodora als Myrtha, sie beschwört ihn, die Spiele im Circus nicht zu besuchen und nach langem Drängen willigt er ein. Raum ist sie fort, so erscheinen Andreas Freunde, welche die in das Meer geworfene Leiche des Marcellus aufgefunden und begraben haben. Sie überzeugen den Athener, daß Myrtha gar nicht existire, daß unter jenem Namen eine andere sich verberge, daß sie Alles verrathen. Andreas steht gleichsam erstarrt, sein Entschluß ist aber bald gefaßt, er eilt in den Circus. Dort auf der Kaisertribüne mit ihren beiden Thronsefeln entfaltete sich die ganze Kaiserpracht. Schaaren von Höslingen und Bewaffneten um-gaben den Justinian und die Theodora, welche in großem Ornat erscheinen. Theodora ist ver-schleiert, ein langer, schwerer Kaisermantel wölft von ihren Schultern herab. Doch unten im Circus herrscht unheimliche Stille, kein Jubelruf wird beim Erscheinen des Kaiserpaars laut, bis plötzlich ein schriller Hohnruf gegen Theodora laut wird. Jetzt wird stürmisch die Entfernung des Schleiers der Kaiserin gefordert, ein furcht-barer Wirrwarr entsteht; doch Theodora reißt die Hülle vom Gesicht und blitzenden Auges schaut sie auf die wilde Menge. In diesem Augenblick aber erkennt auch Andreas, wer seine Myrtha ist, eine Verwünschung bricht von seinen Lippen. Im Nu ist er gepackt und wird von zwei Henkern an die Kaisertribüne geschleift. Er fährt in seinen Verwünschungen fort, will Alles sagen, da wirft sich Theodora zu ihm nieder und drückt ihm ihren Schleier in den Mund, ihn so am Sprechen hindern.

Die Circusjenseite hat das Signal zum Auf-stand gegeben. Mit Mähe hat sich das Kaiser-paar in den Palaß retten können, in dem es von Belisars Truppen gegen die Rebellen ver-theidigt wird, die einen Gegenkaiser aufgestellt haben. Justinian zeigt sich als klender Feigling, der winselnd über Rettung nachsinnt; und als es Belisar gelungen, den Aufstand in Blut zu ersticken, da wechseln Ausbrüche furchtbarster Grausamkeit mit wiederlicherer Frömmigkeit. Aber der Kaiser hat auch Verdacht gegen seine Gemahlin geschöpft; er beauftragt einen ihm treu ergebenen Diener, sie auf Schritt und Tritt zu beobachten. Bei Theodora erscheint die Aegypterin, deren Sohn in den Unruhen von den Soldaten des Kaisers getödet worden ist, um den veripprochenen Liebestrank zu bringen, und bei dieser Gelegenheit erfährt Theodora, daß Andreas schwer verwundet, in einem uner-ridischen Räume des Circus liege. Sie will abermals ihn zu retten versuchen und beschließt an die Seite des geliebten Mannes zu eilen.

Theodora's Ende ist nahe. Ihr Weg wird beobachtet, Häfcher des Kaisers folgen ihren Schritten. Andreas erkennt die Nahe des noch, mit Verwünschungen weiß er sie und ihre Lieb-losungen zurück, er will nichts von der ver-fluchten Kaiserin wissen, die sie Alle in den Tod getrieben. Theodora bietet Alles auf, ihre ganze hinreißende Liebe kommt zum Ausbruch, vergebens. Es bleibt das letzte Mittel, der Liebestrank, und in einem kühlenden Trank schlürft ihn Andreas. Aber die Aegypterin, die geglaubt, der Trank sei für den Kaiser bestimmt, hat an diesem den Tod ihres Sohnes durch Gift rächen wollen,

Andreas trinkt es, und bald haucht er auf seinem Lager seinen Athem aus. Verzweifelt wirft sich die Kaiserin über ihn, sie wünscht sich den Tod, und während dessen sind die Rächer genaht! Der Henker wirft die seibene Schnur um den weißen Nacken der Kaiserin und erschneidet sie! — — — Das ist Theodora!

Geheimnisse des grünen Tisches.

Spielertnisse.

In einem vornehmen Pariser Spielklub war die Tafel, an der man Baccarat spielte, durch die doppelte Hängelampe darüber nicht hinlänglich erleuchtet, so daß man an beiden Enden noch zwei Handleuchter aus massivem Silber aufstellte. Ein reicher Bankier saß stets auf dem einen Eckplatze und setzte immer ein Hundertfrankstück. Er rauchte unablässig Zigarretten, und in dem Hantieren mit dem vor ihm stehenden Leuchter, das er dabei ausführte, beruhte das ganze Geheimniß seines immer währenden Spielglücks. War nämlich ein Koup für ihn gewonnen, so hob er den Leuchter auf, um sich eine neue Zigarette anzuzünden und dann lag jedesmal ein Hundertfrankstück auf dem Spielteppich, auf das natürlich der gebührende Gewinn ausgegahlt wurde. Nach einigen Sekunden wußte er dann gewandt ein neues Hundertfrankstück unter den wieder hingehetzten Leuchter zu practiziren und wartete nun ab. Ging der Koup verloren, so besäht er seine Lust zu rauchen, der Leuchter blieb stehen und das Geld ruhte darunter, bis es bei dem nächsten Gewinnst wieder zum Vorschein kam. Das Befremdendste war, daß dieser Bankier, der nach der Entdeckung seines Kunststückes natürlich schimpflich ausgestoßen wurde, eine Rente von 200000 Franken besaß und sich doch in so schmuziger Weise bemühte, immer mehr einzuheimsen.

Ein Spanier von Rang und sehr angesehener Stellung in der großen Welt übte lange Zeit hindurch eine andere Art des Betragens aus. Wie in fast allen geschlossenen Gesellschaften gab es in seinem Spielklub keine Groupiers, sondern der Bankhalter zahlte selbst aus. Jener Spanier hatte nun immer einen ganzen Haufen von Spielmarken verschiedenen Werthes vor sich, den er setzte. Verlor er, so war nichts zu machen; gewann er aber, so erwiderte er auf die Frage des Bankiers: „Wie viel beträgt der Haufen?“ ganz unbefangen: „Ich weiß es nicht, ich werde nachzählen!“ Nun bereitete er den Haufen mit der Rechten auf dem Tische aus, wußte dabei aber jedesmal mehrere Tausen höheren Betrages die er schnell aus der Tasche genommen und in der hohlen Hand verborgen hatte, geschickt hinzuzuthun. Dies waren denn seine kleinen Nebenverdienste, die er unbeargwohnt einzog, bis er eines Tags die Dosis gar zu stark bemessen hatte. Nun kam man dahinter, und schon am nächsten Tage erhielt er eine Zuschrift des Vorstandes, in der er ersucht wurde, nicht mehr im Cercle zu erscheinen. Nach zwei Tagen schon erschien er jedoch ganz ruhig wieder und versteckte sich im Lesezimmer in ein Journal. Man schickte einen Angestellten zu ihm hin und ließ fragen, ob er den Brief des Komitee's nicht erhalten habe, der ihm ferneren Zutritt verbot. „Zawohl, mein Herr, den habe ich erhalten, dachte aber daß man mir nur den Spieljaal verboten habe“, war die Antwort — Spielersfreiheit!

Ein anderer dunkler Ehrenmann, der gleich dem vorigen dem „schönen Land des Weines und der Gesänge“ entstammte, auf den man aber bereits aufmerksam geworden war, erschien zuweilen zu der Spielpartie mit einem ganz neuen und sorgfältig zusammengefalteten Tausendfrankenschein. Diesen setzte er. Verlor er nun und sollte sein Schein eingezogen werden, so rief er: „Dalt, halt, es ist ein ganz neuer Schein, den gebe ich nicht her!“ und legte dafür eine Marke von tausend Franken an die Stelle. Gewann er aber, so erwiderte er, wenn der Bankier ihm arglos eine Tausendfrankenmarke als gewonnenen Betrag hinhielt, lächelnd: „Rein, mein verehrter Freund — falten Sie nur mal erst auseinander!“ Dies geschah und man fand drei Tausendfrankenscheine. Kommt ein solches Manöver zu oft, so erregt es natürlich Argwohn, und unser Freund machte daher den Scherz mit seinem neuen Billet höchstens zweimal die Woche. Schließlich kam man dahinter und verschloß ihm die Pforte. Solcher „Praktiken und bösen Kniffe“ ließen sich

noch viele anführen; wir beschränken uns darauf, noch das Folgende anzuführen. Ein Spieler verfolgt mit einem kleinen Bleistift in der Hand sehr gespannt den Gang des Spieles und notirt sich jeden Koup so eifrig, daß er ganz in diese Beschäftigung vertieft erscheint. Blöthlich fährt er wie aus einem Traum auf, setzt den so fleißig benutzten Stift auf den Strich und sagt zaghaft: „Zwei Louis stehen auf dem Stiff.“ Gewinnt der Koup, so bleibt der Stift stehen, bis der Besizer seine zwei Louis erhalten hat. Verliert er aber, so greift der Betreffende wie in der Zerstreung rasch nach seinem Stiff, anscheinend, um weitere Notizen zu machen, in Wahrheit aber spekulirt er darauf, daß man über Regulierung der großen Beträge seinen nur zwei Louis repräsentirenden Stiff vergessen werde. So geht es meist auch wirklich, Niemand achtet, darauf, daß der Stiff verschwunden ist, oder denkt daran, die zwei Louis zu reklamiren.

Ein in der Spielerwelt von Paris sehr bekannter Prinz hatte dieselben Anfangsbuchstaben, wie der Klub, in dem er täglich zu spielen pflegte. Da nun an den Tagabenden in seinem Schlosse ebenfalls gespielt wurde, so hatte er sich eigene Marken mit seinen Initialen machen lassen, die denen im Klub zur Verwendung gelangenden täuschend ähnlich sahen. Eines Tages nun, als seine Taschen leer waren, füllte er sie mit eigenen Marken und kam damit in den Klub, wo er sie beim Spiel als Klubmarken verausgabte. Da die letzteren aber nummerirt sind, so kam man bald hinter den prinziplichen Betrug; die Sache erregte natürlich ungeheures Aufsehen, wurde aber verurtheilt.

Ebenso macht man es vielfach mit den armen Teufeln, die kleine Beträge zu erschwindeln suchen, mit denen sie weiter leben — und weiter spielen können; denn das Spiel ist für sie ja das Leben. Entlarvt werden sie alle gewöhnlich sehr bald; denn gleich den Lügen hat auch die Falschspielerei kurze Beine. (Berl. Gerichtsztg.)

Die Damen von Belgrad.

„Prinz Eugen, der edle Ritter, wollt' dem Kaiser wiederum bringen Stadt und Festung Belgrad!“ So heißt's im bekannten Liedchen! Aber trotz des großen Savoyers behielt der Kaiser Belgrad nicht, der Moslem legte wieder seine schwere Hand auf die Stadt, und noch gar nicht so lange ist's her, daß die Serben ihre völlige Unabhängigkeit von der Türkei errungen. Jetzt ist Serbien bekanntlich das jüngste Königreich Europas. Von Land und Leuten dort kennt man aber bei uns noch herzlich wenig und deshalb mögen — nach der Köln. Ztg. — die folgenden Zeilen hier Platz finden:

„It ist der Schreiber dieser Zeilen gefragt worden, ob die Damen von Belgrad schön seien und immer ist er um eine kurze, gerade Antwort in Verlegenheit gewesen. Wit holder Frauenschönheit hat die Natur das Serbenvolk wahrlich nicht karg ausgestattet. Auch Belgrad hat seine Schönheiten, doch sehr zahlreich sind sie nicht und selten tadellos. Noch seltener aber besitzen sie das Geschenk der Götter, welches die Alten mit dem Gürtel der Liebesgöttin Venus andeuteten, nämlich den schwer zu beschreibenden Reiz, die Anmuth, die in tausend Kleinigkeiten liegt. Kanitz, der von Ausländern Serbien wohl am besten kennt, schrieb vor 20 Jahren das auch heute noch zutreffende Wort: „Die Belgraderinnen haben meist regelmäßige Züge, ohne jedoch zu sein.“ Hierzu möchte ich hinzufügen, daß bei den meisten Frauen der Mund dem Gesamteindruck des Gesichtes Eintrag thut. Bestimmt und charaktervoll geschnittene Profile sind ebenfalls selten. Das Haar ist gewöhnlich dunkel. Wo die Natur ihm nicht die richtige Färbung verliehen hat, hilft die Kunst nach. In der Jugend sind die Belgraderinnen meist schlank und schmüchzig. Um die Mitte der zwanziger Jahre aber wirken schon Mangel an Bewegung und reichlicher Genuß von Süßigkeiten zusammen, den Formen eine Fülle mitzutheilen, die sich zwischen den Grenzlinien von staatklich und üppig bis bislokal und unförmig bewegt. Ein Diplomat, der lange in der serbischen Hauptstadt gelebt, sprach sich folgendermaßen aus: „Die Belgraderinnen sind sehr gelehrt für das Äußere, aber unter der Außerlichkeit birgt sich wenig Eretzliches. Alles ist auf den glänzenden Schein berechnet. Sie gehen auf der Straße dick ge-

schminkt und bemalt, in Kleidern, die auf einem Hofball am Platze wären, mit funkelnden Diamanten und einem Perlenbesatz von 100 Dukaten im Werthe. Aber unter all' dem Glanze werden ordinäre Strümpfe und fertige Schuhe von gewöhnlichster Dugendwaare getragen. Unter dem dünnen Firnis französischer und deutscher Konversationspraßen und der Anfangsgründe des Klavierspiels birgt sich die ganze innere Leere, Noth, Bosheit, Zanfucht des Harems. Es giebt auch in Belgrad Frauen von echter Bildung, edlem Character und wirklich seinen Sitten, aber ihre Zahl ist gering. Das große Korps nennt weder die Klünke einer Dame noch die Kenntniß einer Hausfrau ihr eigen, zählt zu den ständigen Kunden der Kartenlegerinnen und anderen weifen Frauen, läßt sich in unserem Jahrhundert noch Liebes- und sonstige Hölletränke brauen, tauscht mit Angehörigen, Bekannten und Dienstboten die niedrigsten Schimpfworte aus und wird mit ihnen gar handgemein. Ihr Leben verrinnt in Trägheit, Klatsch, Kartenspiel und Cigarrendampf.

Eben werden bekanntlich im Himmel geschlossen. In Belgrad dagegen wird das Nöthige durch ältere Angehörige, Freunde und Bekannte vermittelt. Dieselben ordnen zuerst in geschäftsmäßiger Weise die Frage der Wittigst, die meist sehr bescheiden ausfällt und gleichzeitig die vollkommene Abfindung der Tochter darstellt, da der Besitz an die Söhne übergeht. Ist das Geschäftliche geordnet, so bleibt es dem hoffnungsvollen Paare anheimgegeben, sich in dem kurzen Zwischenraume bis zur Hochzeit auf's Festigste in einander zu verlieben. Gewöhnlich tragen die jungen Mädchen bis zur Verheirathung europäische Kleider. Mit dem Eintritt in den Ehestand legen sie die sehr fleidame und reiche Nationaltracht an, was selbstverständlich größere Mittel voraussetzt, aber auch der weiblichen Freude am Fuß doppelte Befriedigung gewährt. Die Sitten sind leicht und wo die Gegensätze in der Ehe sich als durchaus unvereinbar erweisen, da macht die orthodoxe Kirche keine wesentlichen Schwierigkeiten gegen die Trennung. Die Verhältniße werden vom geistlichen Gericht geordnet, beide Theile sind frei und können eine neue Verbindung eingehen.

Der schwächste Punkt im gesellschaftlichen Leben der serbischen Residenz ist die Kindererziehung. Die Mädchen wachsen immer noch in einer Art Ergebrachter Zucht auf, allein die Knaben werden mit solcher Nachsicht behandelt, daß sie bald die schlimmsten Seiten zeigen. Dann wechseln Nachsicht und Noth mit einander ab, und die Folge ist, daß die elterliche Autorität völlig verloren geht. Der „Belgrader Sohn“ ist zum Sprichwort geworden, und es ist in der That schon eine rühmliche Ausnahme, wenn ein Sohn bemittelter Eltern nicht den Titel Laugenichts verdient. Nur zu Viele beginnen noch in den Kinderjahren ein Leben niedriger Ausschweifungen dessen ganser Inhalt auf Wein, Spiel, Weiber hinausläuft. Trefliche Anlagen und reiche Mittel werden in ein paar Jahren vergeudet, und was übrig bleibt, ist ein träger, verkommenner, vorlauter Schreiber, der weder Manieren noch Kenntniße besitzt, Nichts und Niemanden achtet, sich und seines Gleichen aber als die Hoffnung der Zukunft, als die Träger einer neuen höheren Civilisation ansehen möchte. Ein Glück, daß der Staat im Lande noch urwüthige, kräftige Elemente besitzt, welche ihm die Männer geben, deren er bedarf.“

Räthsel-Casel.

Carade.

Was Du beginnst, fang mit der Ersten an! Was wird bald es Dir zur Zweiten kann. Wer hätte Dich, daß nicht dich Dir am Ende Die Erste gar nur auf die Zweite wende. Was uns das Ganze lieblich oft erkennen — Das ganze Leben kann kein Ganzes sein!

[Für unsere Abonnenten.] Die Lösung ist mit vollem Namen unterzeichnet an die Redaktion des Kreisblattes Merseburg, Altenburger Schulplatz 5 bis Freitag mittag franco einzureichen. Preis: 30 Rente G. Gesellschaft. Roman von Hamilton Adb.

Lösung der Räthsel in voriger Nummer: Vierfußl. Carade: Salgenhumor. — Räthsel: Wurzel.

Der Preis: Boigt's landwirthschaftliche Volksbücher: Der Kartoffeläfer und sein Auftreten in Deutschland. Mit einer Abbildung des Käfers in Farbendruck fl auf die mit Monument Wolf, Gehwirth und Postagent in Preßß, Preis Merseburg unterzeichnete Lösung.